

Christina Strunck und Lukas Maier

Herrscherinnen intersektional: Ein neuer Forschungsansatz zur Kunst der Frühen Neuzeit

Der vorliegende Band, der aus einer Vortragsreihe an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg hervorgegangen ist,¹ will einen neuen, intersektionalen Blick auf die Kunstpatronage und künstlerische Repräsentation von Herrscherinnen der Frühen Neuzeit eröffnen. Der Oberbegriff „Herrscherinnen“ umfasst dabei ein weites Personenspektrum: einerseits Herrscherinnen aus eigenem Recht wie Elisabeth I. von England und Kaiserin Maria Theresia, andererseits Frauen, die als Gemahlinnen, Regentinnen oder Witwen ihren Einfluss bei Hofe geltend machten. Auch die Ausübung geistlicher Herrschaft durch Äbtissinnen und Fürststäbtissinnen wird thematisiert. Die versammelten Fallstudien leuchten den Zeitraum zwischen dem 15. und späten 18. Jahrhundert aus und ermöglichen einen Vergleich der Situation in den verschiedenen, intensiv miteinander verflochtenen Staaten Europas.

In Abgrenzung zur Stoßrichtung geläufiger kunsthistorischer *patronage studies* wird die Auftraggeberschaft von Herrscherinnen bzw. Herrscherpaaren speziell im Hinblick auf die intersektionale Verschränkung von Differenzkategorien sowie deren Einfluss auf die Handlungsspielräume der Akteurinnen untersucht. Somit liegt der

¹ Die Vortragsreihe war eine Initiative des Lehrstuhls für Kunstgeschichte und wurde mit Unterstützung des Interdisziplinären Zentrums Gender – Differenz – Diversität (IZGDD) durchgeführt. Wir danken dem Vorstand des IZGDD für die Aufnahme des Bandes in seine Publikationsreihe sowie dem Büro für Gender & Diversity der FAU für die Finanzierung der Veröffentlichung durch Mittel aus dem Programm „Förderung von Frauen in Forschung und Lehre“ des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst. Einige Vortragende konnten sich an der Publikation nicht beteiligen, werden aber mit ihren Beiträgen in der Einleitung zitiert. Der Text von Gaia Nuccio ist die erweiterte Fassung eines Vortrags, den sie zuerst im Rahmen der von Christina Strunck geleiteten Sektion „Queenly Architectural Patronage“ bei der Jahrestagung der Renaissance Society of America 2021 vorgestellt hat. Unser besonderer Dank gilt Maren Manzl und Julia Oswald für das aufmerksame Lektorat der Beiträge.

Schwerpunkt auf den vielfältigen Faktoren, die neben dem Faktor Geschlecht die Präsentation und Repräsentation von Frauen an frühneuzeitlichen Höfen konditionierten.

Methodische Ansätze

Es ist ein mittlerweile durch zahlreiche Studien nachgewiesenes und allgemein anerkanntes Faktum, dass die kulturellen und politischen Normen der Höfe nicht nur durch männliche Herrscher und deren Berater, sondern ebenso durch Gemahlinnen, Regentinnen und einflussreiche Herrscherwitwen geprägt wurden.² Wie die Frauen- und Geschlechtergeschichte seit den 1990er Jahren zeigen konnte, handelte es sich bei der Ausübung von Herrschaft durch Frauen zudem nicht um außergewöhnliche Fälle, da neben Herrscherinnen aus eigenem Recht auch Herrschergattinnen etwa bei längerer Abwesenheit oder Tod ihres Gemahls sowie während der Minderjährigkeit des Thronfolgers über Regierungsgewalt verfügten und Herrscherpaare ohnehin sowohl bei der Realisierung als auch der Repräsentation von Herrschaft zusammenarbeiteten.³ Die Hinwendung zu einer Kultur-

² Neben Einzelstudien haben innovative Forschungsprojekte neue Kenntnisse zu Herrscherinnen zu Tage gefördert: Das durch HERA (Humanities in the European Research Area) finanzierte Projekt *Marrying Cultures. Queens Consort and European Identities, 1500–1800* hat zwischen 2013 und 2016 die Bedeutung von Gemahlinnen in Bezug auf Kulturtransfer in Europa zwischen 1500 und 1800 aus einer interdisziplinären Perspektive analysiert (<http://www.marryingcultures.eu>). Aus dem Projekt sind mehrere Publikationen hervorgegangen: Watanabe-O’Kelly 2016, Bues 2017, Dermineur 2017, Watanabe-O’Kelly und Morton 2017, Bepler 2018. Das Projekt *Kaiserin und Reich: Zeremoniell, Medien und Herrschaft 1550 bis 1740* der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Katrin Keller hat die Frauen des Hauses Habsburg untersucht, die vor Maria Theresia den Titel „Kaiserin“ trugen. Über ein Forschungsportal (<https://kaiserinnen.oeaw.ac.at>) lässt sich u. a. eine Bibliographie der zeitgenössischen Druckschriften zu den Kaiserinnen recherchieren. Siehe auch Keller und Schnettger 2016. Erwähnt sei außerdem die von Charles Beem und Carole Levin herausgegebene Reihe *Queenship and Power*, in der seit 2003 bereits 71 Titel erschienen sind (<https://www.palgrave.com/gp/series/14523>, zuletzt konsultiert am 21. April 2022).

³ Wunder 1992, 97–109, 205–216; Wunder 1999, 2002; Jansen 2002; Puppel 2004; Gilleir und Defurne 2020. Einen Überblick über 30 Frauen, die zwischen 1300 und 1800 souverän in europäischen Staaten regierten, bietet Monter 2012. Zum Konzept der „arbeitsteiligen Repräsentation“ von Herrscherpaaren siehe Strunck 2017a, insb. 547–555; siehe auch Cockram 2013.

geschichte des Politischen ohne strikte Trennung zwischen „öffentlichen“ und „privaten“ Räumen hat neue Perspektiven auf die Handlungsspielräume von Herrscherinnen eröffnet.⁴

Insbesondere die wichtige Bedeutung, die Frauen als kulturellen Mittlerinnen zukam, wurde von der Forschung hervorgehoben.⁵ Gerade durch Kunstpatronage gelang es Herrscherinnen, eigenen Vorstellungen, Strategien und Zukunftsvisionen durch Repräsentation mittels Malerei, Architektur, Musik, Theater oder Literatur öffentlichkeitswirksam Ausdruck zu verleihen.⁶

Die Handlungsspielräume einer Herrscherin waren dabei an den Status gebunden, der ihr in unterschiedlichen Lebensphasen und politischen Konstellationen zuerkannt wurde, sei es als souveräne Regentin, Gemahlin, Königinmutter oder Witwe.⁷ Der vorliegende Band will die Ansätze bisheriger Forschungen methodisch weiterentwickeln, indem die Untersuchung des Status von Herrscherinnen mit einer intersektionalen Analyse verbunden wird.

Das Konzept der Intersektionalität ist ursprünglich im Kontext des angloamerikanischen *Black Feminism* und der *Critical Race Theory* der 1980er Jahre entstanden und verdankt seinen Namen der Juristin Kimberlé Crenshaw, die in ihrer Analyse systematischer Diskriminierung von schwarzen Frauen in den USA auf die Verkehrsmetapher der *intersection* (Kreuzung) zurückgriff.⁸ Katrin Meyer liefert in ihrer Ein-

⁴ Hausen 1992; Medick und Trepp 1998; Opitz-Belakhal 2005b, 156–170; Stollberg-Rilinger 2005; Morton 2017, 2.

⁵ Siehe etwa Orr 2004; Gough und Smuts 2005; Kägler 2011; Strunck 2011, 2017a; Bepler 2013; Cruz und Galli Stampino 2013; Palos und Sanchez 2016; Neville und Skogh 2017; Watanabe-O’Kelly und Morton 2017; Bepler und Norrhem 2018; Bauer u. a. 2018; Caldari und Wolfson 2018.

⁶ Heidi Strobel spricht sich hier für den Begriff der „matronage“ aus (Strobel 2005). Interessant ist dabei auch die Frage, inwieweit Herrscherinnen speziell auf weibliche dynastische Netzwerke zurückgriffen und Hofkünstlerinnen förderten (Strunck 2017b).

⁷ Adam Morton schlägt folgende Begriffe vor, um die politischen Handlungsspielräume von Gemahlinnen zu fassen: „Most positively, she could function as an *agent* of cultural/political influence, change or conflict who actively facilitated those exchanges; or she could be used by others – for instance, by her home court – as an *instrument* who was manipulated by others; or, finally, her presence could act as a *catalyst* which allowed exchanges to happen around her.“ Morton 2017, 3–4. Speziell zu Witwen siehe Ilg 2015.

⁸ „Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow

führung zum Konzept der Intersektionalität folgende Definition: „Intersektionalitätstheorien, so eine erste und knappe Definition, analysieren, kritisieren und überwinden eindimensionale Perspektiven auf gesellschaftliche Macht. Die Intersektionalitätsforschung untersucht, wie unterschiedliche Herrschaftsstrukturen nach Geschlecht, ‚Rasse‘, Klasse, Sexualität und vielem mehr in einer Gesellschaft zusammenwirken, wie sie das Leben von Individuen und Gruppen unterschiedlich prägen, wie sie unterschiedlich sichtbar sind und wie emanzipatorische Theorien und Praktiken daran mitwirken, intersektionale Erfahrungen und Machtformationen unsichtbar zu halten.“⁹

Das Konzept wurde zunächst vor allem in soziologischen Studien aufgegriffen und findet inzwischen in ganz unterschiedlichen Forschungsbereichen Anwendung, indem es als *sensitizing concept* den Blick für neue methodische Zugänge öffnet.¹⁰ Frühe Ansätze lassen sich auch in der Geschlechtergeschichte finden, die *gender* in Verschränkungen mit weiteren Kategorien wie Stand, Dynastie, Lebensalter oder religiöser Zugehörigkeit untersucht hat.¹¹

Die Intersektionalitätstheorie untersucht die Entstehung von Machtverhältnissen sowie gesellschaftlich konstruierten Identitäten und ermittelt soziale Konfigurationen, die durch die Verschränkung unterschiedlicher struktureller Kategorien von Differenz entstehen. Diese Kategorien bedingen sich je nach Situation oder historischem Kontext und werden durch handelnde Individuen auch unbewusst immer wieder neu konstruiert und modifiziert. Sie entstehen in bestimmten sozialen und kulturellen Kontexten und können so als „his-

in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them. Similarly, if a Black woman is harmed, because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination or race discrimination“ (Crenshaw 1989, 149). Zur Kontroverse um das „Fehlen eines allgemein geteilten Gründungsnarrativs“ in der Intersektionalitätsforschung siehe Bührmann 2009, 31–32.

⁹ Meyer 2017, 10.

¹⁰ Zu Intersektionalität als *sensitizing concept* siehe Degele und Winker 2009, 11–14; Knapp 2013; Schul und Böth 2017, 15–16. Da das Intersektionalitätskonzept in den verschiedenen Disziplinen in vielfältigen methodologischen Kontexten Anwendung findet, wurde das Konzept auch als *traveling theory* bezeichnet (Knapp 2005, 2012; Blome 2016). Bereits 2008 wies die Soziologin Kathy Davis auf die Popularität des Ansatzes hin, indem sie „intersectionality“ als „buzzword“ bezeichnete (Davis 2008).

¹¹ Wunder 1992; Griesebner 1999.

torisch wandelbar und erforschbar gelten.“¹² Candace West und Sarah Fenstermaker folgend, wird die Analyse der sozial hergestellten Differenzkategorien als *doing difference* bezeichnet.¹³ Wie Stefan Hirschauer im Kontext der Humandifferenzierung betont, existiert jedoch auch die Möglichkeit des *un-doing difference*, der Negation oder Indifferenz gegenüber Kategorien.¹⁴ Als Beispiel hierfür kann die Thronbesteigung Elisabeths I. dienen, deren Geschlecht im öffentlichen Diskurs zugunsten von Argumenten des Gottesgnadentums und der Staatsräson in den Hintergrund trat.¹⁵

Nina Degele und Gabriele Winker haben einen Mehrebenenansatz entwickelt, der subjektive und gesellschaftliche Wechselwirkungen in den Blick nimmt und bei der Untersuchung von Kategorieverschränkungen drei Ebenen unterscheidet: die Strukturebene (Herrschafts- und Machtverhältnisse), die Symbolebene (hegemoniale Normen und Ideologien) und die Subjektebene (individuelle Selbstbilder).¹⁶ Bronner und Paulus haben diesen Ansatz in einer übersichtlichen Graphik dargestellt (Abb. 1).¹⁷

Die Intersektionalitätstheorie wird meist für die Erforschung von Gegenwartsgesellschaften angewendet, doch kann sie auch für die historische Perspektive gewinnbringend eingesetzt werden. Insbesondere die germanistische Mediävistik hat sich der Intersektionalitätsanalyse angenommen.¹⁸ Doch auch die Geschichtswissenschaft

¹² Florin, Gutsche und Krentz 2018b, 23. Da die unterschiedlichen Differenzkategorien einander stets bedingen, schlägt Katharina Walgenbach vor, „Intersektionalität“ durch den Begriff der „Interdependenz“ zu ersetzen (Walgenbach 2012, 59–63). Die Historikerinnen Andrea Griesebner und Susanne Hehenberger fordern darüber hinaus, „die Kategorien selbst zu historisieren und sie als relational, das heißt in wechselseitiger Weise aufeinander bezogen zu denken“ (Griesebner und Hehenberger 2010, 111–112). Die Literaturwissenschaftlerinnen Susanne Schul und Mareike Böth weisen zudem auf die Prozesshaftigkeit von Differenzierungen hin: „Um die immer wieder geforderte Historisierung der Kategorien theoriearchitektonisch einzuholen, kann der soziale Raum, in dem Positionierungsprozesse stattfinden, um die Kategorie der Zeitlichkeit erweitert konzipiert werden“ (Schul und Böth 2017, 20).

¹³ West und Fenstermaker 1995, 2001. Zur Debatte um die Anzahl und Auswahl der Differenzkategorien, siehe Florin, Gutsche und Krentz 2018a, 22–23.

¹⁴ Hirschauer 2017, 2020.

¹⁵ Opitz-Belakhal 2005a; Bähr und Kühnel 2018a, 26–27.

¹⁶ Degele und Winker 2009, 18–24; Bronner und Paulus 2020, 96–97.

¹⁷ Bronner und Paulus 2017, 99.

¹⁸ Bedeković, Kraß und Lembke 2014; Schul, Böth und Mecklenburg 2017;

	Strukturebene <i>staatliche und ökonomische Strukturen (z.B. Arbeitsmarktstrukturen, Gesetze)</i>	Symbolebene <i>Bilder, die uns täglich umgeben, die Wirklichkeit erzeugen und uns vermitteln, was in unserer Gesellschaft das Normale ist: kulturelle Symbole, Bedeutungen, Normen, Diskurse, Ideologien, Stereotype</i>	Subjektebene <i>persönliche Orientierungen und Handlungen, Zugehörigkeiten, Lebensstile</i> <i>Kategorien, die für das persönliche Denken und Handeln Orientierung geben</i>
gender			
race			
class			
body			

Abb. 1 | Intersektionales Analyseraster nach Bronner und Paulus

hat inzwischen das Konzept für die Erforschung historischer sozialer Differenzierungen und Hierarchisierungen fruchtbar gemacht.¹⁹ Mittels einer intersektionalen Mehrebenenanalyse hat etwa Birgit Emich die Verschränkung der für die Frühe Neuzeit wesentlichen Kategorien Amt, Stand und Patronage am Beispiel der Integration Ferraras und seiner Eliten in den Kirchenstaat um 1600 untersucht.²⁰

Bennewitz, Eming und Traulsen 2019; Balks 2021; Toepfer 2021a. Verwiesen sei außerdem auf das von Regina Toepfer geleitete DFG-Projekt „Translationsanthropologie. Deutsche Antikenübersetzungen des 16. Jahrhunderts aus der Perspektive der Intersektionalitätsforschung“ (Toepfer 2021b; Hagedorn 2021).

¹⁹ Andrea Griesebner und Susanne Hehenberger plädieren dafür, „statt der Begriffe Intersektionalität und Identität jene der Relationalität und Identifizierung“ zu verwenden (Griesebner und Hehenberger 2010, 105–106). Für die mittelalterliche Geschichte siehe Beattie und Fenton 2011.

²⁰ Emich 2015.

Wichtige Anregungen lieferte der Sammelband *Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*.²¹ In ihrem einleiteten Plädoyer, das mit einer ganz knappen intersektionalen Analyse von Sandro Botticellis *Athene und der Zentaur* beginnt, legen die Herausgeber Matthias Bähr und Florian Kühnel dar, dass die Übertragung des Konzepts auf vergangene Epochen dazu beitragen kann, „die spezifischen Machtmechanismen und Funktionsweisen moderner Kategorierschränkungen aufzudecken [...]. Die Alterität anderer Epochen kann so als Mittel der Reflexion produktiv gemacht werden.“²²

In dem von Moritz Florin, Victoria Gutsche und Natalie Krentz herausgegebenen Sammelband *Diversität historisch* werden solche Ansätze weiterentwickelt, indem die intersektionale Untersuchung mit Konzepten der Diversitätsforschung verknüpft wird.²³ Dabei optieren die Herausgeber/-innen jedoch für „einen anderen Blickwinkel als die Arbeiten zu Intersektionalität, indem Diversität als ein System von Differenzierungen verstanden wird, das je nach historischer Konstellation in unterschiedlicher Weise gesellschaftlich wirksam wird.“²⁴

Wendet man den intersektionalen Forschungsansatz auf die Untersuchung von Herrscherinnen an, lässt sich gezielt in den Blick nehmen, wie die Verschränkungen unterschiedlicher Differenzkategorien auf Struktur-, Symbol- und Subjektebene deren Status und Handlungsspielräume konditionierten. Als zentrale Kategorien sind hier Geschlecht, Konfession, Nationalität, Körper und Alter zu nennen. Während diese Kategorien im Prinzip ständeübergreifend Anwendung finden können, gilt es bei der Analyse von Herrscherinnen noch zwei weitere standesspezifische Faktoren zu bedenken, nämlich den Status der Herkunftsdynastie (z. B. Herkunft aus dem Grafen- oder Herzogsstand) und die Stellung bei Hofe im Gefüge der jeweiligen Herrschaftsstruktur (als Herrscherin aus eigenem Recht, Braut, Gemahlin oder Witwe des Herrschers, Regentin für ein minderjähriges Familienmitglied oder Mutter des regierenden Herrschers).

Nicht nur für die Analyse der Mechanismen mäzenatischer Auftraggeberschaft, sondern auch für die Kontextualisierung von Kunstwerken in ihrem kulturellen Entstehungsumfeld sowie die Untersuchung gesellschaftlicher Machtstrukturen, in denen Künstler/-innen und Auftraggeber/-innen operierten, bieten intersektionale Fragestellungen neue Ansätze. So können die Beiträge des vorliegenden Bandes

²¹ Bähr und Kühnel 2018a.

²² Ebd. 2018b, 12.

²³ Florin, Gutsche und Krentz 2018a.

²⁴ Ebd. 2018b, 26.

methodische Anregungen für die kunsthistorische Forschung bieten, die das Intersektionalitätskonzept erst für sich zu entdecken beginnt.

Ergebnissicherung und Kontextualisierung

Die hier versammelten Beiträge beleuchten die Differenzkategorie Geschlecht in ihrer jeweiligen intersektionalen Verschränkung mit weiteren Kategorien. Bei den Texten handelt es sich teils um Fallstudien zu einzelnen Aspekten, teils um Längsschnittanalysen, die Statuswechsel im Verlauf einer Herrscherinnenbiographie herausarbeiten und danach fragen, wie solche Veränderungen im Zusammenwirken der Differenzkategorien die politischen und künstlerischen Handlungsspielräume konditionierten.

Um die Ergebnisse zu bündeln, bietet es sich an, eine Untergliederung nach der jeweiligen Stellung der Frau bei Hofe vorzunehmen. Dieser Status definiert sich durch die Kombination von mindestens zwei Differenzkategorien (Geschlecht und sozialer Rang am jeweiligen Hof), wird aber im Einzelfall noch ausdifferenziert durch das Hinzutreten weiterer Kategorien wie Konfession, Nationalität, sozialer Rang der Herkunftsfamilie und Alter. Das letzte Kapitel dieser Zusammenfassung wird sich speziell mit Längsschnittanalysen befassen.

Herrscherinnen aus eigenem Recht

Als klassische Beispiele für Herrscherinnen, die durch Erbfolge auf den Thron kamen und souveräne Rechte ausübten, behandeln Susanne Scholz und Marina Beck Königin Elisabeth I. von England und Kaiserin Maria Theresia.²⁵ Susanne Scholz thematisiert eine Hierarchiefrage, die in der Terminologie von Bronner und Paulus als Konflikt von Subjekt- und Strukturebene beschrieben werden könnte²⁶: Elisabeth unterlief die bei Hof geltende Rangfolge, indem sie ein Bildnis ihres Favoriten als „My Lord’s Picture“ bezeichnete. Somit erklärte sie Robert Dudley zu ihrem „Herren“ und stellte eine neue emotionale Hierarchie her, die allerdings nicht zuletzt politischen Zielen dienen sollte – um Dudleys Wertigkeit im „Gabentausch“ mit Maria Stuart zu steigern.

²⁵ Der Vortrag von Katrin Keller und Marion Romberg („Reich und Dynastie: Kaiserinnen in der Druckgraphik des 17. Jahrhunderts“) konnte leider nicht in den vorliegenden Band aufgenommen werden. Es sei verwiesen auf die beiden thematisch ähnlich gelagerten Publikationen von Keller 2021 und Romberg 2021 sowie auf die Datenbank ihres Kaiserinnen-Projekts (siehe oben Anm. 2).

²⁶ Vgl. Bronner und Paulus 2017, 96–97.

Der hier skizzierte Konflikt verweist auf die für die Frühe Neuzeit charakteristische Vorstellung, dass Herrscher/-innen über einen „natürlichen“ sowie über einen „politischen“ Körper verfügen. Als natürliche Person kann Elisabeth eine subjektive Umkehrung der Hierarchien vornehmen, während sie als politische Person an ihren Rang gebunden ist.

Der Gegensatz von natürlichem und politischem Körper erwies sich für Herrscherinnen aus eigenem Recht als besonders problematisch. Im Fall Elisabeths wurde der politische Körper („body politic“) klar als männlich konstruiert und dem natürlichen, weiblichen Körper übergeordnet. In einer zeitgenössischen Quelle heißt es explizit: „the Body politic wipes away every Imperfection of the other Body“.²⁷ Wie Scholz ausführt, wurde die Jungfräulichkeit von Elisabeths (politischem!) Körper in einer Verschränkung der Kategorien Geschlecht und Nation als Symbol für die Unversehrtheit und Wehrhaftigkeit der Grenzen Englands gedeutet – ganz unabhängig davon, ob Elisabeths natürlicher Körper tatsächlich noch jungfräulich war oder nicht.

Während Elisabeth I. zeitlebens unverheiratet blieb, gingen die meisten Herrscherinnen aus eigenem Recht Ehen ein und konnten daher symbolisch zur „Mutter der Nation“ werden – ein Topos, der sich sowohl bei Maria Theresia als auch bei der englischen Königin Anne nachweisen lässt. Wie Christina Strunck in ihrem Beitrag erläutert, versuchte Anne (ähnlich wie Elisabeth I., Maria Theresia und Katharina die Große) männliche und weibliche Komponenten in ihrer Selbstdarstellung zu verbinden, um die „universalen“ Qualitäten der Monarchin herauszustreichen.

Da Souveränität traditionell an Männlichkeit gebunden war, ließ sich Maria Theresia zum König (nicht zur Königin) von Ungarn und Böhmen krönen.²⁸ Im weiteren Verlauf ihrer Herrschaft begann sie jedoch, ihren politischen Körper ebenfalls weiblich zu definieren.²⁹ Dabei spielte durchaus auch die physische Beschaffenheit dieses Körpers eine Rolle.

Matthias Müller weist in seiner Überblicksdarstellung zum höfischen Frauenporträt darauf hin, dass die körperliche, weibliche Schönheit Maria Theresias betont wurde, um dadurch gleichzeitig ihre moralische Größe und ihre Befähigung zum Regieren anzudeu-

²⁷ Strunck 2017c, 64.

²⁸ Ebd., 65–66.

²⁹ Ebd. 2019, 214–221.

ten. Schönheit und die üblicherweise eher Männern zugeschriebene Weisheit standen nach damaliger Auffassung nicht zwangsläufig in einem Widerspruch; vielmehr konnte weibliche Schönheit als Ausdruck seelischer Qualitäten gedeutet werden, erklärt Nicola Courtright in ihrem Beitrag zu den Präsentationsstrategien Maria de' Medicis. So bezeichnete David de Flurance Rivault in seinem Maria de' Medici gewidmeten Traktat *L'art d'embellir* Weisheit als himmlische „Kosmetik“, die das Gesicht verschönere. Diese Argumentationsfigur, die Geschlecht, Körper (Schönheit) und Klasse miteinander verschränkt, wurde durchaus auch auf männliche Herrscher angewandt: Müller führt das Beispiel André Félibiens an, der mit Blick auf ein Porträt Ludwigs XIV. dessen körperliche „Schönheit“ als ein Zeichen von „Seelenschönheit“ interpretierte.

Marina Beck konzentriert sich in ihrem Beitrag gewissermaßen auf die „Kosmetik“, die Kaiserin Maria Theresia den habsburgischen Hofburgen auflegte. Beck zeigt, wie die Kaiserin die Residenzen in Prag, Innsbruck und Preßburg als standesgemäße Unterkünfte für ihre Töchter herrichten ließ und dadurch eine *corporate identity* erzeugte. Sowohl durch neue Fassaden als auch durch umfangreiche Porträtserien wurde deutlich gemacht, dass die unverheirateten Töchter Maria Theresias als Äbtissinnen von Damenstiften letztlich die habsburgische Zentralgewalt repräsentieren sollten.

Einen oft übersehenen Aspekt weiblicher Souveränität behandelt Heiko Laß: Er widmet sich den Fürstäbtissinnen, die ebenfalls Herrscherinnen aus eigenem Recht waren, diese Position jedoch nicht durch Erbfolge, sondern durch Wahl erlangten. Die Wahl an die Spitze einer Fürstabtei ermöglichte es auch Frauen aus dem niederen Adel und sogar Bürgerlichen, in den Rang souveräner Herrscherinnen aufzusteigen. Zwecks Repräsentation dieses Status bedienten sie sich in ihrer Kunstpatronage und Baupolitik ähnlicher Strategien wie ihre männlichen Kollegen. Auch die Konfession scheint hier als Differenzkategorie wenig Gewicht besessen zu haben; jedenfalls arbeitet Laß keine nennenswerten Unterschiede zwischen katholischen und protestantischen Damenstiften heraus. Seine Analyse zielt vielmehr darauf ab, dass der soziale Rang der Herkunftsfamilie einer Äbtissin entscheidenden Einfluss auf die Formen ihres Mäzenatentums ausübte.

Für eine weltliche Herrscherin konnte der Faktor Konfession hingegen zentrale Bedeutung gewinnen, wie das von Kristoffer Neville erwähnte Beispiel Christinas von Schweden belegt. Ebenso wie andere Herrscherinnen aus eigenem Recht betonte sie die „männliche“



Abb. 2 | Sébastien Bourdon, Christina von Schweden zu Pferd, 1653–1654

Komponente ihrer Persönlichkeit, um ihre königliche Souveränität zu unterstreichen (Abb. 2).³⁰ Bei ihrer Abdankung im Jahr 1654 gab sie die Insignien ihrer Herrschaft zurück, beharrte aber auf ihrem königlichen Rang, der durch die irreversible Salbung im Krönungsakt begründet worden war.³¹ Veronica Biermann zufolge konvertierte Christina anschließend zum Katholizismus, um „ihre *Heilige Majestät* vor Entweihung zu schützen“ bzw. „auf der Unteilbarkeit der zwei Körper der Königin zu beharren und die Unantastbarkeit ihrer Sakralität zu behaupten“.³² Da die lutherische Konfession den Sakramenten weniger Bedeutung beimaß als die katholische Kirche, sollte die Konversion nach Ansicht Biermanns garantieren, dass der natürliche Körper Christinas dauerhaft mit ihrem politischen Körper bzw. ihrem Königtum verbunden blieb, worauf die abgedankte Monarchin aus Prestige Gründen höchsten Wert legte.

Im Fall von Queen Anne bildete ihre Konfession bereits vor ihrer Thronbesteigung eine entscheidende Differenzkategorie. Wie

³⁰ Zur „Männlichkeit“ der Königin vgl. Biermann 2016, 40.

³¹ Ebd., 34–36.

³² Ebd., 41.



Abb. 3 | John Croker, Medaille zur Thronbesteigung von Queen Anne, 1702

Christina Strunck darlegt, ließ Anne ihre Identität als anglikanische Protestantin wirkungsvoll in Szene setzen, um die Gegner des katholischen Königs Jakob II. um sich zu scharen. Im Rahmen der sogenannten Glorious Revolution trug sie dazu bei, ihren Vater Jakob abzusetzen und zunächst ihre ältere Schwester Maria und deren protestantischen Ehemann Wilhelm von Oranien an die Macht zu bringen.

Wilhelm III. und Maria II. wurden zu „joint monarchs“ erklärt und 1689 gemeinsam gekrönt. Dies stellte einen wichtigen Präzedenzfall für eine gemeinsame, gleichberechtigte Herrschaftsausübung dar, wenngleich Maria de facto nur während Wilhelms Abwesenheit die Regierungsgeschäfte führte.³³ Kristoffer Neville weist darauf hin, dass Königin Ulrika Eleonora d. J. 1720 in Schweden eine Co-Regentschaft nach dem englischen Modell etablieren wollte, was vom Parlament jedoch abgelehnt wurde. So dankte sie zugunsten ihres Ehemanns ab, der als Friedrich I. die Herrschaft übernahm, obwohl diese dynastisch gesehen eigentlich Ulrika Eleonora zustand.

Queen Anne stellte hingegen gleich nach ihrer Thronbesteigung im Jahr 1702 klar, dass sie die Macht allein auszuüben gedenke, und speiste ihren Gemahl Georg mit einigen Ehrentiteln ab. Obwohl Anne bislang ein primär „hausfrauliches“ Image attestiert wurde, lässt sich zeigen, dass sie in künstlerischer Hinsicht die aktive Konkurrenz zu Ludwig XIV. suchte, der in jenen Jahren Großbritanni-

³³ Zum Kräfteverhältnis zwischen Wilhelm III. und Maria II. vgl. Strunck 2021, 237–242.

ens militärischer Hauptgegner war. Um den Krieg gegen Frankreich zu legitimieren, betonte Anne die Faktoren Konfession und Nation und propagierte mit ihren Kunstaufträgen den Kampf gegen „popery“ (Katholizismus) und „slavery“ (Absolutismus). Bereits anlässlich ihrer Krönung entstand eine Medaille mit dem Slogan „entirely English“ (Abb. 3), wodurch Nationalität zu einer entscheidenden Differenzkategorie in der Selbstdarstellung der Königin avancierte – in bewusster Abgrenzung von ihrem aus den Niederlanden stammenden Vorgänger Wilhelm III.

Herrschergemahlinnen

Im Unterschied zu den Herrscherinnen aus eigenem Recht erlangten die in dieser Sektion betrachteten Frauen entweder durch die Heirat mit einem souveränen Herrscher oder durch die Erbfolge ihres Ehemanns königlichen Status. In ihrem Vortrag „The Consort as Image:



Abb. 4 | Unbekannter Graphiker, La bénédiction du ciel sur la postérité de Louis le Grand, 1705



Abb. 5 | Alexander Roslin, Katharina II. von Russland, 1776

What portraits can tell us about the lives and changing roles of early modern queens consort“ gab Helen Watanabe-O’Kelly einen Überblick über die vielfältigen Rollen, in denen uns solche Frauen im Porträt entgentreten. Ideal ergänzt wurde dies durch den Beitrag von Matthias Müller, der in seine Analyse höfischer Frauenporträts auch Darstellungen angehender Herrscherinnen bzw. Bräute einbezog.

Am Beispiel einer Graphik aus dem Jahr 1705 (Abb. 4) erinnerte Watanabe-O’Kelly daran, dass die wichtigste Aufgabe einer Gemahlin in der Geburt des dynastischen Nachwuchses bestand. Wie aus der Beschriftung der Radierung hervorgeht, bietet „Madame la Maréchalle de la Motte“ König Ludwig XIV. seinen 1704 geborenen Enkelsohn dar, während die Mutter, Maria Adelaide von Savoyen, nur ganz klein und im Hintergrund in ihrem Bett erscheint.

Matthias Müller zeigt in seinem Aufsatz, dass die Differenzkategorie Körper vor allem bei potentiellen Heiratskandidatinnen eine wichtige Rolle spielte – ließ körperliche Schönheit der Frau doch nicht nur wohlgestaltete, sondern auch gesunde Nachkommen erhoffen. Trotz der hohen Bedeutung dynastischer Kriterien hatten Herrscher das Privileg, Partnerinnen auch nach Schönheit auszuwählen.



Abb. 6 | Fjodor Stepanowich Rokotov, Katharina II. von Russland, ca. 1776–1780

So entschied sich König Karl X. Gustaf von Schweden für Hedwig Eleonora von Schleswig-Holstein-Gottorf, weil sie ihm hübscher als ihre Schwestern erschien, berichtet Kristoffer Neville.

Wenn der natürliche Körper nicht den Erwartungen entsprach, wurde er mit künstlerischen Mitteln dem Schönheitsideal angeglichen. Ein besonders eindringliches Beispiel dafür ist von Katharina der Großen überliefert, die vom Status der Herrschergemahlin durch einen Staatsstreich zur Alleinherrscherin aufstieg. 1776 bestellte sie bei Alexander Roslin ein ganzfiguriges Staatsporträt, das wohl eine recht wirklichkeitsgetreue Ansicht der alternden Monarchin überliefert (Abb. 5). Katharina war empört, dass sie darauf „wie eine schwedische Köchin“ aussehe, und beauftragte Fjodor Rokotov mit einer deutlich geschönten zweiten Version (Abb. 6). Der längere Hals, das tiefere Dekolleté, das jüngere und schmalere Gesicht sowie die höher aufragende Frisur vermitteln nun den Eindruck majestätischer Souveränität, den die Zarin wünschte.³⁴ Wie bereits am Beispiel Maria Theresias erläutert, wurde das Aussehen der Herrscherin als Spiegel

³⁴ Ebd. 2019, 231–232.



Abb. 7 | François Albert Stiemart, Maria Leszczyńska (1703–68) als Nonne vor der Maison Royale de Saint Cyr, 1726

ihrer inneren Verfasstheit gedeutet und musste somit fast zwangsläufig idealisiert werden – nicht nur im Kontext der Partnersuche, sondern auch in jedem späteren Lebensabschnitt.

Bei der Eheanbahnung spielte neben dem sozialen Rang, der dynastischen Herkunft und der Schönheit der Braut auch deren Konfession eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Zwar waren politisch motivierte interkonfessionelle Heiraten durchaus akzeptabel (wie im Fall Karls I. von England, der die Katholikin Henrietta Maria von Frankreich ehelichte), doch betont Erin Griffey in ihrem Beitrag, dass Herrschergemahlinnen im protestantischen England deutlich weniger Akzeptanz fanden, wenn sie einer anderen Konfession angehörten. Strunck weist darauf hin, dass sich im Fall von Princess Anne sogar das englische Parlament einschaltete, um ihre Verheiratung mit einem protestantischen Partner zu fordern.

Grundsätzlich wurde von einer Herrschergemahlin absolute Treue zu ihrem Partner erwartet. In diesem Kontext machte Watanabe-O’Kelly auf ein Porträt aufmerksam, das die frisch mit Ludwig XV. von Frankreich verheiratete Maria Leszczyńska zwar mit Königskro-



Abb. 8 | Elisabeth Louise Vigée Le Brun, Marie Antoinette mit ihren Kindern, 1787

ne, aber im Gewand einer Nonne zeigt (Abb. 7). Offenbar wollte sie sich bewusst von der französischen Hofkultur absetzen, die ein höchst freizügiges Mätressenwesen tolerierte. Der sich hier andeutende Konflikt von Strukturebene und Subjektebene beschäftigte auch Königin Marie-Antoinette, allerdings unter anderen Vorzeichen. Da sie Zielscheibe scharfer Kritik war und ihre Moral später sogar durch pornographische Karikaturen in Frage gestellt wurde, ließ sie sich von Elisabeth Vigée Le Brun speziell als treusorgende Mutter präsentieren, um die öffentliche Meinung wieder für sich einzunehmen (Abb. 8).³⁵

Nicola Courtright befasst sich in ihrem Beitrag mit der Frage, wie die sexuell höchst freizügigen Szenen zu interpretieren sind, mit denen König Heinrich IV. die Galerie seiner Gemahlin Maria de' Medici in Fontainebleau ausschmücken ließ. Courtright betont den öffentlichen Charakter des Raumes, in dem sowohl die Königin als auch der König Audienzen gaben, und arbeitet heraus, dass Apoll und Diana im Bildzyklus der Galerie dasselbe Spektrum von Handlungsmöglich-

³⁵ Ebd. 2016, 203–207.

keiten ausschöpften, d. h. keine Unterordnung der weiblichen Protagonistin zu konstatieren ist. Courtright zufolge sollten diese Szenen jedoch kein ähnlich ungezügelttes Verhalten seitens des Herrscherpaares legitimieren, sondern vielmehr im Sinne eines literarischen Paradoxon zum Nachdenken über eine wünschenswerte gleichberechtigte Kooperation von König und Königin anregen.

Wie Heide Wunder aufgezeigt hat, verstanden sich viele Herrscher und ihre Ehefrauen als „Arbeitspaar“.³⁶ Dadurch, dass die Gemahlin üblicherweise aus einem anderen Land stammte, konnte sie nicht nur in kulturellen, sondern auch in diplomatischen Angelegenheiten als Vermittlerin auftreten. Insofern besaßen die Differenzkategorien Nation und Herkunftsfamilie für ihr *standing* bei Hofe entscheidende Bedeutung. Erin Griffey betont in ihrem Beitrag, dass die Portugiesin Katharina von Braganza (die Ehefrau Karls II.) in England deutlich positiver aufgenommen wurde als die anderen Gemahlinnen, die im 17. Jahrhundert in die Stuart-Dynastie einheirateten, denn einerseits entstammte sie einer Nation, die in keinem prononcierten Konkurrenzverhältnis zu England stand, und andererseits ließ der sagenhafte Reichtum ihrer Dynastie nur Vorteile aus dieser Verbindung erwarten.

Fast alle Herrschergemahlinnen hatten mit dem Problem zu kämpfen, dass man ihnen ihre Fremdheit deutlich anmerkte. Beispielsweise wurde die Nationalität Katharinas von Braganza mit der Differenzkategorie Körper verschränkt, wenn zeitgenössische Quellen ihre dunklere, „olive“ Hautfarbe vermerkten. In Porträts hellte man das Inkarnat daher oft auf, um die Königin dem englischen Schönheitsideal anzugleichen.

Unter dem Schlagwort „Home Comforts“ diskutiert Griffey die Strategien, mit denen Herrschergemahlinnen in der Fremde ein Gefühl von Heimat zu erzeugen suchten. Oft umgaben sie sich mit Konsumgütern aus ihrem Herkunftsland, um sich zu Hause zu fühlen. Teils wurden diese Objekte schon als Teil der Aussteuer mitgebracht oder im Ausland bestellt, teils als Geschenke übermittelt (was ihren emotionalen Wert steigerte), teils aber auch nach ausländischem Modell in England angefertigt. Durch die ausländischen Mitglieder ihres Hofstaats und durch Möbel, Porträts, Speisen und Moden aus der alten Heimat betonten die Königinnen ihre nationale Identität, gaben sich zugleich jedoch deutlich als Ausländerinnen zu erkennen. Um die damit verbundenen negativen Konnotationen abzumildern, mussten

³⁶ Wunder 1992, 97–109.



Abb. 9 | Peter Paul Rubens, Heinrich IV. von Frankreich übergibt im Jahr 1610 die Regentschaft an Maria de' Medici, ca. 1623–1625

gelegentlich Kompromisse gesucht werden, z. B. indem man sich der englischen Kleider- und Frisurenmode anpasste – was Griffey als „sartorial diplomacy“ bezeichnet.

Doch nicht nur im neuen Heimatland galt es diplomatisch zu agieren, auch in der Außenpolitik konnten Herrschergattinnen ihr Fingerspitzengefühl unter Beweis stellen. So bereiste etwa die Gemahlin Karls I. von England in diplomatischer Mission die Niederlande.³⁷ Wie Griffey darlegt, konnten familiäre Bindungen zudem dazu führen,

³⁷ Unter dem Titel „Questions of Sovereignty and Ceremony: Queen Henrietta Maria's Journey to the Dutch Republic, 1642–43“ berichtete Sara Wolfson im Rahmen unserer Erlanger Vortragsreihe über Königin Henrietta Marias diplomatische Mission in Holland, bei der sie Unterstützung für ihren Gemahl während des englischen Bürgerkriegs einwerben sollte. Leider wird dieser Beitrag an anderer Stelle erscheinen.

dass Herrschergemahlinnen exilierte Mitglieder ihrer Herkunftsfamilie aufnahmen. Solche Episoden bedeuteten eine Zerreißprobe für das höfische *standing* der Herrscherin. Überdies übte die Herkunftsdynastie oft beträchtlichen Druck aus, wenn etwa mit gemischtkonfessionellen Ehen die Erwartung einer „Bekehrung“ des Herrschers verknüpft wurde.

Regentinnen

Manchen Herrschergemahlinnen war es möglich, als Regentin zeitweilig Regierungsverantwortung zu übernehmen: beispielsweise während der kriegsbedingten Abwesenheit des Herrschers oder wenn dieser starb, bevor der Thronfolger volljährig war. In solchen Fällen wurde für die Zeit von dessen Minderjährigkeit oft eine Regentschaftsregierung gebildet, an deren Spitze die verwitwete Herrschergemahlin stand.

Peter Paul Rubens hat die Übergabe der Regentschaft in eine anschauliche Form gebracht (Abb. 9): Vor einem geplanten Feldzug überreicht König Heinrich IV. von Frankreich seiner Frau Maria de' Medici die Regierungsverantwortung in Form einer Kugel, die mit den Bourbonlilien besetzt ist. Die Kugel verweist symbolisch auf den Globus bzw. die Herrschaftsinsignien und ist über dem Kopf des minderjährigen Thronfolgers platziert, als dessen Stellvertreterin Maria schließlich rund sieben Jahre lang die Regentschaft führte, nachdem Heinrich einem Attentat zum Opfer gefallen war.

Weibliche Regentschaften waren keineswegs selten. So stieg etwa Maria de' Medicis Tochter Christina von Frankreich nach dem Tod ihres Gemahls zur Regentin des Herzogtums Savoyen auf, und auch der nächste französische König (Ludwig XIV.) stand in seiner Jugend unter der Vormundschaft seiner Mutter, der Regentin Anna von Österreich. Der hier abgebildete Stich (Abb. 10) macht Annas Beteiligung an der Regierung unmittelbar anschaulich, indem sie die Hand stützt, mit der der junge Ludwig das Szepter hält.³⁸

Da Regentinnen Zugriff auf die Staatskasse hatten, konnten sie bedeutende Kunstprojekte in Auftrag geben. Gaia Nuccio untersucht in ihrem Beitrag ein weibliches Patronagenetzwerk, das Frankreich, Savoyen und Portugal miteinander verband. Dessen Ausgangspunkt war Anna von Österreich, die während ihrer Regentschaft den italienischen Theatinerorden nach Frankreich holte. Die 1648 erbaute erste

³⁸ Zu diesem Stich vgl. Gaegtens 2015.

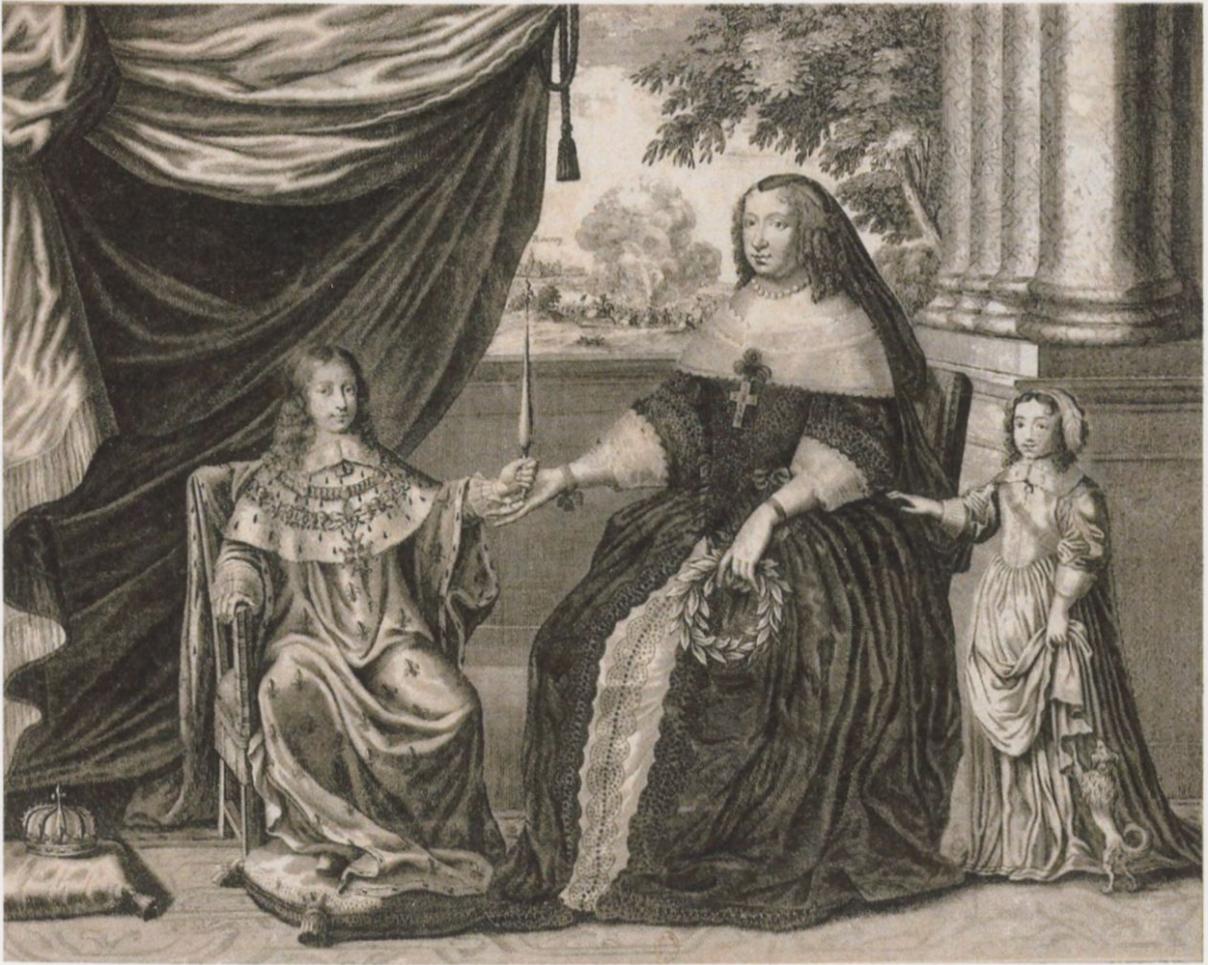


Abb. 10 | Unbekannter Künstler, Anna von Österreich mit ihren Kindern Louis und Philippe und der Schlacht von Rocroi im Hintergrund, ca. 1643

französische Theatinerkirche verwies durch ihren Weihetitel Sainte-Anne-la-Royale programmatisch auf die Protektion der Regentin. 1662 beabsichtigte Anna, diese Kirche durch einen noch prächtigeren Sakralbau zu ersetzen, und berief als Architekten den Italiener Guarino Guarini. Das regte wiederum zwei mit dem französischen Königshaus verwandte Savoyerinnen dazu an, Guarini ebenfalls als Architekten für ihre eigenen Bauprojekte zu gewinnen.

Anna von Österreich war die Ehefrau Ludwigs XIII. und damit eine Schwägerin der savoyischen Herzogin Christina von Frankreich. Deren Tochter Henriette Adelheid von Savoyen, eine nach Bayern verheiratete Enkelin der französischen Königin Maria de' Medici, versuchte Guarini dazu zu bewegen, auf der Reise nach Paris einen Umweg über München zu machen, um die dortige Theatinerkirche zu errichten. Später bekam sie von Guarini – so Nuccios Hypothese – einen Entwurf für die von ihr protegierte Kirche Santa Maria Ettinga in Prag. Wenig später soll nach Nuccios Rekonstruktion auch Maria Franziska von Savoyen-Nemours den Kontakt zu dem italienischen Architekten gesucht haben. Sie war

eine Schwester der savoyischen Herzogin Maria Johanna und heiratete 1666 Alfons VI. von Portugal, was den Anlass zu Guarinis Entwurf für die Kirche Santa Maria della Divina Provvidenza in Lissabon gebildet haben dürfte, die ebenfalls für den Theatinerorden bestimmt war. Nach Ansicht Nuccios bereiteten Guarinis Bauprojekte für Frauen des Hauses Savoyen somit seine spätere Berufung an den savoyischen Hof in Turin vor. Gleichzeitig zeigen sie, dass die Savoyerinnen (ähnlich wie Kaiserin Maria Theresia) versuchten, eine Art *corporate identity* aufzubauen. Dabei wurden die Differenzkategorien Herkunftsfamilie und Konfession miteinander verschränkt: Durch die Förderung desselben Ordens und Beauftragung desselben Architekten sollte quasi ein spezifisches „Marken-Image“ entstehen.

Alle genannten Projekte Guarinis blieben letztlich unrealisiert. Im Fall von Saint-Anne-la-Royale wurden die Bauarbeiten Ende 1664 eingestellt – nicht zuletzt deswegen, weil der junge König Ludwig XIV. kein Interesse daran besaß, das Bauvorhaben seiner Mutter fortzuführen. Da Ludwig im Jahr 1661 die Regierung übernommen hatte, fehlte Anna die Macht, ihre Wünsche durchzusetzen. Wie ihr Beispiel zeigt, musste man als Regentin schnell sein und den Zugriff auf die königliche Kasse nutzen, solange man ihn noch hatte!

Ganz nach dieser Devise handelte Königin Hedwig Eleonora von Schweden, die bereits im Alter von 23 Jahren Witwe wurde und von 1660 bis 1672 der Regentschaftsregierung für ihren Sohn Karl XI. vorstand. Gleich 1661 begann sie mit dem Bau ihrer Residenz, dem nach ihr benannten Schloss Drottningholm.³⁹ Wie Kristoffer Neville ausführt, war dieser Palast damals nicht nur das prächtigste Gebäude ganz Schwedens, sondern sogar der gesamten skandinavisch-baltischen Region.

Um mit den großen Höfen Europas konkurrieren zu können, förderte Hedwig Eleonora Künstler, die außerhalb Schwedens ausgebildet worden waren. Sie berief David Klöcker zum Hofmaler sowie Nicolaes Millich zum Hofbildhauer und nutzte diese eigentlich in Staatsdiensten stehenden Künstler auch für ihre eigenen Kunstprojekte. Neville weist darauf hin, dass Hedwig Eleonora damit nach heutigen Standards öffentliche Gelder veruntreute, dass aber eine klare Trennung von „öffentlich“ und „privat“ damals noch nicht existierte.

Die Herkunftsfamilie Hedwig Eleonoras, die aus dem Haus Schleswig-Holstein-Gottorf stammte, wurde als eher unbedeutend eingeschätzt. Somit befand Hedwig Eleonora sich in einer ähnlichen Situ-

³⁹ „Drottning“ ist das schwedische Wort für „Königin“.

ation wie Maria de' Medici, deren Abstammung von einer Florentiner Bankiersfamilie am französischen Hof hinter vorgehaltener Hand bespöttelt wurde. Beide Frauen bestellten nach dem Ende ihrer Regentschaft umfangreiche Bildzyklen, die ihre Verdienste um den französischen bzw. schwedischen Staat würdigten und für die Nachfahren festhalten sollten. Möglicherweise stand dahinter dasselbe Motiv, das Heiko Laß mit Blick auf die Kunstpatronage souveräner Fürstbistums-sinnen konstatierte: Je geringer der Status der Herkunftsfamilie, desto größer das Bedürfnis nach künstlerischer Selbst-Aufwertung.

Statuswechsel

Wie bereits deutlich wurde, konnte sich der Status einer Frau bei Hofe im Lauf ihres Lebens mehrmals verändern: Beispielsweise konnte sie von der Heiratskandidatin zur Herrschergemahlin aufsteigen und nach dem Tod ihres Ehemanns als Regentin Regierungsverantwortung übernehmen. War der älteste Sohn beim Tod des Herrschers jedoch schon volljährig, so wechselte die einstige Gemahlin in die Witwenrolle. Je nachdem, wie eng das Verhältnis zu ihrem Sohn war, konnte sie auch in dieser Funktion noch beträchtlichen Einfluss ausüben und wichtige Kunstprojekte in Auftrag geben.⁴⁰

Die Beiträge von Maier, Neville und Strunck zeigen, wie sich eine intersektionale Betrachtungsweise mit einer Längsschnittanalyse verbinden lässt. Alle drei Texte konzentrieren sich auf jeweils eine Herrscherin, verfolgen deren Kunstpatronage über mehrere Jahrzehnte und untersuchen, wie das Zusammenspiel der verschiedenen Differenzkategorien sowohl ihren wechselnden höfischen Status als auch ihre kunstpolitischen Handlungsoptionen beeinflusste.

Als chronologisch frühestes Beispiel behandelt Lukas Maier Königin Henrietta Maria, die Gemahlin Karls I. von England. Die Tochter des französisch-italienischen Königspaares Heinrich IV. und Maria de' Medici war eine Protagonistin des frühneuzeitlichen höfischen Kulturtransfers.⁴¹ Maiers Beitrag fokussiert auf ihre Londoner Residenz Somerset House und fragt nach den Zusammenhängen von deren Gestaltung und Henrietta Marias jeweiligem Status bei Hofe.

⁴⁰ Zur Kunstpatronage von Witwen siehe Ilg 2015.

⁴¹ Im Rahmen des von Christina Strunck geleiteten DFG-Projekts „Kunst und Krise“ untersucht Lukas Maier die vielfältigen kulturellen Transferprozesse, die von Karl I. und Henrietta Maria initiiert wurden: vgl. <https://www.kunstgeschichte.phil.fau.de/forschung/forschungsprojekte/kunst-und-krise-art-and-crisis/> (zuletzt konsultiert am 15.4.2022).

Henrietta Maria hatte zunächst ein gespanntes Verhältnis zu ihrem Gemahl, was nicht zuletzt am Konfessionsunterschied der Eheleute lag. Nach Auffassung von Karl I. und vielen seiner Landsleute lebte sie ihren Katholizismus zu ostentativ, indem sie sich weigerte, sich nach protestantischem Ritus krönen zu lassen, und auch der Krönung ihres Gemahls nicht beiwohnen wollte. Zudem richtete sie in einem Teil von Somerset House ein Kloster ein, in das sie sich mit ihren Hofdamen an katholischen Feiertagen zurückzog.

Erst nach dem Tod des königlichen Favoriten Buckingham und nach der Geburt des Thronfolgers im Jahr 1630 (fünf Jahre nach der Hochzeit) entwickelte sich ein enges Vertrauensverhältnis zwischen den Ehepartnern. Dies wurde öffentlichkeitswirksam in Theaterproduktionen thematisiert, indem Karl und Henrietta Maria quasi hermaphroditisch zu einem einzigen Wesen verschmolzen („Mary-Charles“ in *Albion's Triumph* 1632, „Carlomaria“ in *Coelum Britannicum* 1634). Diese Doppelgeschlechtlichkeit verwies möglicherweise auch darauf, dass Herrscher idealiter männliche und weibliche Eigenschaften in sich vereinen sollten.⁴²

Nicht der Status als Ehefrau an sich, sondern erst Henrietta Marias gestiegener Einfluss ab 1630 erhöhte die Handlungsspielräume der Königin auf dem Gebiet der Kunstpatronage. So konnte sie nun ihre Residenz Somerset House neu ausstatten lassen. Sie legte ein prächtig dekoriertes Kabinett an, in dem sie auf ihre französische Herkunft und die friedensstiftende Funktion ihrer Ehe verwies. In ihrer Galerie nahm sie durch 23 ganzfigurige Porträts sowohl auf ihre eigene Dynastie als auch auf diejenige ihres Mannes Bezug. Außerdem legte sie Wert darauf, dem französischen Zeremoniell entsprechend ihren Status durch prächtige Schlafzimmerausstattungen zum Ausdruck zu bringen. Interessanterweise erfolgten Neugestaltungen des Schlafzimmers (in Somerset House, aber auch in Hampton Court Palace) immer dann, wenn eine längere Abwesenheit Karls I. bevorstand. Nach französischem Verständnis zeigte die Königin damit an, dass sie den König zumindest nominell vertrat.

Karl I. trug zur Gestaltung von Somerset House bei, indem er antike Statuen und kostbare Gemälde für die Palast- und Gartengestaltung und ein Altarbild für die neue katholische Kapelle zur Verfügung stellte. Generell finanzierte Henrietta Maria die Ausstattung zwar aus eigener Kasse, doch verdankte sie ihrem Mann ab 1630 wich-

⁴² Vgl. Strunck 2019, 233.

tige Zuschüsse. So übernahm er einen Teil der Kosten für die neue Schlafzimmersausstattung sowie die Finanzierung der 1635 eingeweihten katholischen Kapelle mit angeschlossenem Kapuzinerkloster. Dies zeugt nicht zuletzt davon, dass Karl sich in seiner Kirchenpolitik zunehmend katholischen Positionen annäherte. Somerset House wurde somit für viele englische Protestanten zum Inbegriff einer ausländischen Hofkultur und ihres schädlichen Einflusses auf den König – was dann während des englischen Bürgerkriegs zu Zerstörungen speziell der katholischen Teile von Somerset House führte.

Die Zeit des Bürgerkriegs und Interregnums verbrachte Henrietta Maria größtenteils im Exil, vor allem am französischen Hof ihrer Herkunftsfamilie. Speziell nach der Hinrichtung ihres Gemahls im Jahr 1649 waren ihre finanziellen Mittel sehr beschränkt. Dennoch legte sie auf Statusrepräsentation großen Wert: 1651 gründete sie ein Visitantinnenkloster in Chaillot, und 1657 erwarb sie das Schloss Colombes bei Paris. Nach der Restauration der Stuart-Monarchie (1660) kehrte Henrietta Maria nach London zurück, wo ihr Sohn Karl II. ihr eine großzügige Rente gewährte. Um den zurückgewonnenen Status sichtbar zu machen, ließ sie Somerset House renovieren und dessen Garten neu anlegen. Allerdings blieb Henrietta Maria nicht dauerhaft in London, sondern verbrachte ihre letzten Lebensjahre 1664–1669 auf Schloss Colombes – möglicherweise aus Sehnsucht nach ihrer alten französischen Heimat, von der sie kulturell intensiv geprägt war.

Während Henrietta Maria als Witwe insgesamt deutlich weniger Einfluss hatte als zu Lebzeiten ihres Ehemanns, lag der Fall bei Hedwig Eleonora von Schweden genau umgekehrt. Sie verbrachte 55 Jahre ihres Lebens als Witwe, davon die Jahre 1660 bis 1672 als Regentin für ihren minderjährigen Sohn. In dieser Zeit entstand die schon erwähnte Prachtresidenz Drottningholm, doch vergab Hedwig Eleonora auch in den folgenden Jahrzehnten noch bedeutende Kunstaufträge. Der Landbesitz, der ihr als Witwengut überschrieben worden war, warf reiche Erträge ab, die in Kunst investiert werden konnten. So beauftragte Hedwig Eleonora den Hofmaler David Klöcker von Ehrenstrahl unter anderem damit, ihre Biographie in einem allegorischen Bildzyklus zu verewigen. Die Titelabbildung des vorliegenden Bandes stammt aus dieser Serie und visualisiert Hedwig Eleonoras Regierungsverantwortung während ihrer Regentschaft.

Nicodemus Tessin d. J., der wie bereits sein Vater von der Königinwitwe gefördert worden war, betonte in seinen autobiographischen Erinnerungen ihre Rolle als Kunstmäzenin. Auch nach dem Ende der

Regentschaft hielt sie engen Kontakt zu den Hofarchitekten und unterstützte Tessin d. J. bei der Vorbereitung seiner mehrjährigen Reise durch Europa. So schrieb sie ihm einen Empfehlungsbrief an die abgedankte, in Rom lebende Königin Christina von Schweden, deren Protektion ihm viele Türen öffnete. Als Tessin nach seiner Rückkehr das neue Königsschloss in Stockholm plante, hatte Hedwig Eleonora eine wichtige beratende Funktion inne.

Obwohl ihr Sohn Karl XI. 1680 Ulrike Eleonore von Dänemark und Norwegen heiratete, blieb Hedwig Eleonora nach Auskunft der Zeitzeugen die *first lady* bei Hofe. Wie Kristoffer Neville betont, stand sie in der höfischen Hierarchie an Platz zwei, direkt nach dem König und noch vor dessen Ehefrau, der als Herrschergemahlin eigentlich die weibliche Spitzenposition zugekommen wäre. John Robinson, 1678–1687 Mitglied der englischen Gesandtschaft in Stockholm, schrieb über Karl XI.: „His respect to his mother, seems to equal if not exceed, his kindness to his consort, who hath the satisfaction of his constancy, but little of his conversation, which he frequently bestows upon Queen-Mother, and usually eats in her apartment.“⁴³

Die geschilderte Rangfolge veranschaulicht besonders prägnant die Ambivalenz der Differenzkategorie Alter. An vielen Höfen war es sicherlich so, dass die Herrscherwitwe ins Abseits gedrängt wurde, während sich das jüngere, regierende Paar etablierte. Aus Respekt vor dem Alter und aufgrund gewachsener familiärer Bindungen konnte eine Witwe aber auch nach dem Ende ihrer offiziellen Regentschaft noch beträchtlichen Einfluss ausüben und dabei gelegentlich sogar die Herrschergemahlin in den Schatten stellen.

Im Fall von Queen Anne, die das Thema der letzten Längsschnittanalyse dieses Bandes bildet, fiel ihre Witwenschaft sogar mit dem Moment größter Machtfülle zusammen. Da sie als Herrscherin aus eigenem Recht regierte, war ihr Status allerdings auch nicht von ihrem Ehemann abhängig. Wie Christina Strunck darlegt, erlebte Anne im Lauf ihrer sehr bewegten Biographie vielfache Statuswechsel, die direkte Auswirkungen auf ihre Kunstpatronage besaßen.

Durch ihr Geschlecht und die sozialen Konventionen ihrer Zeit waren Annes Handlungsspielräume zunächst auf die Rolle der Ehefrau und Mutter festgelegt. Als zweitälteste Tochter des Herzogs von York stand sie ihrem königlichen Onkel Karl II. zwar nahe, hatte aber keinerlei Aussichten auf die Thronfolge. Wenngleich sie durch ihre so-

⁴³ Robinson 1998, 32, zit. nach Nevilles Beitrag im vorliegenden Band.

ziale Herkunft zu den begehrtesten Heiratskandidatinnen Englands zählte, haftete ihr durch die bürgerliche Abstammung ihrer Mutter doch ein gewisser Makel an. Da allerdings weder Karl II. noch dessen Bruder legitime Söhne hatten, rückte Anne in der Thronfolge allmählich nach oben.

Nach Bronner und Paulus beschreiben Wechselwirkungen zwischen der Struktur- und Subjektebene, „wie Individuen den Herrschaftsstrukturen unterliegen und inwieweit sie diese akzeptieren und in ihre Subjektkonstruktionen einbauen oder sich auch gegen sie zur Wehr setzen“.⁴⁴ Im Fall von Anne ist zu konstatieren, dass sie weder eine Intrige noch eine Verschwörung scheute, um ihre Machtposition zu erhalten und auszubauen. So stellte sie die Legitimität des 1688 geborenen Thronfolgers in Frage und beteiligte sich sogar aktiv daran, den eigenen Vater zu stürzen, der nach dem Tod Karls II. als Jakob II. an die Regierung gekommen war.

Bei dieser Verschwörung spielte eine weitere Differenzkategorie, die Konfessionszugehörigkeit, eine bedeutende Rolle, denn anders als ihr königlicher Vater gehörte Anne der Church of England an. Dies trug sie sowohl auf der Subjekt- als auch auf der Symbolebene zur Schau, durch ostentative Frömmigkeit und Unterstützung der anglikanischen Kirche ebenso wie durch Kunstaufträge. So konnte sie zu einer Identifikationsfigur für all jene Briten werden, die Jakob II. nicht nur wegen seiner absolutistischen Tendenzen, sondern auch wegen seiner katholischen Konfession ablehnten.

Nach der sogenannten Glorious Revolution von 1688/89 trat die Bedeutung der Konfession als Differenzkategorie zurück, da auch die neuen „joint monarchs“ Wilhelm III. und Maria II. protestantisch waren. Wichtig wurde nun vor allem der Faktor der sozialen Herkunft. Aufgrund ihrer Abstammung von Jakob II. besaß Anne ein stärkeres Anrecht auf den Thron als Wilhelm, was immer wieder zu massiven Konflikten führte. Durch den unerwarteten Tod Marias II. wurde aber Ende 1694 klar, dass Anne und ihre Nachkommen Wilhelms Erbe antreten würden. Somit erlangte nun der Faktor Geschlecht zentrale Bedeutung, denn insbesondere aufgrund von Englands starkem militärischem Engagement auf dem Kontinent wurde letztlich die Thronfolge eines Mannes erwartet. Anne „bediente“ solche Hoffnungen, indem sie in ihrer Bildpolitik auf ihre Mutterrolle und die Eignung ihres Sohnes zum Regieren verwies.

⁴⁴ Bronner und Paulus 2017, 96–97.

Der Tod des Knaben im Jahr 1700 führte dazu, dass Anne als Nachfolgerin Wilhelms 1702 nun doch höchstpersönlich den Thron bestieg. Da Anne keine weiteren Söhne besaß, hatte Wilhelm im *Act of Settlement* (1701) festgeschrieben, dass die Krone nach ihrem Tod an das Haus Hannover fallen werde. Anne selbst wollte dies jedoch nicht akzeptieren und setzte ab Beginn ihrer Herrschaft alles daran, doch noch den ersehnten Stuart-Thronerben zu gebären – ein Bemühen, das sogar im Bildprogramm des Queen's Drawing Room seinen Ausdruck fand.

Gerade im Moment der dynastischen Krise trat die Differenzkategorie Nationalität in den Vordergrund. Wie auf der bereits erwähnten Medaille (Abb. 3) betonte Anne auch in der Rede anlässlich ihrer Krönung, ihr Herz sei „entirely English“. Dadurch grenzte die Monarchin sich einerseits von ihrem Vorgänger Wilhelm ab, der als Ausländer in Großbritannien nicht sehr populär gewesen war; andererseits implizierte sie, dass eine englische (und nicht hannoveranische) Thronfolge wünschenswert sei.

Als kinderlose Frau hatte Anne ab 1702 keinen leichten Stand, da sie die traditionellen Anforderungen an einen Monarchen (männlich, kinderreich) nicht erfüllte. Sie suchte ihre Handlungsspielräume zu erweitern, indem sie auf ihre nationale Herkunft verwies und damit Zustimmung bei ihren Landsleuten zu gewinnen hoffte. Die materielle und symbolische Investition in die anglikanische Kirche diente demselben Zweck. Zudem legte Anne Wert darauf, die Kategorie Geschlecht zu transzendieren, d. h. sich als Monarchin mit „weiblichen“ und „männlichen“ Eigenschaften zu präsentieren. Sowohl auf der Subjekt- als auch auf der Symbolebene (mithin durch Kunstwerke) betonte Anne ihre Eigenständigkeit. Entsprechend spielte ihr Gemahl Georg in ihrer Bildpolitik eine völlig untergeordnete Rolle.

Nachdem Anne 1707 durch den *Act of Union* die Vereinigung von England und Schottland bzw. die Gründung eines neuen Königreichs Großbritannien erreicht hatte, nahm ihre Selbstdarstellung zunehmend imperiale Züge an – in deutlicher Konkurrenz zu ihrem politischen Hauptgegner, Ludwig XIV. Anne definierte sich nicht mehr primär als englisch und weiblich (wenngleich beide Attribute in ihrer Selbstdarstellung präsent blieben), sondern vereinnahmte traditionell männliche, imperial konnotierte Denkmaltypen, um den Anspruch auf eine weltumspannende Herrschaft zu kommunizieren.

Die letzten Jahre ihrer Regierungszeit wurden gekrönt durch den Frieden von Utrecht (1713), der nicht nur den Krieg gegen Frankreich beendete, sondern auch Englands Aufstieg zur Weltmacht einläutete. Auf der persönlichen Ebene war diese Epoche überschattet von Annes tiefer Trauer um den 1708 verstorbenen Gemahl. Da durch seinen Tod definitiv klar war, dass keine Aussicht mehr auf einen Sohn und Erben bestand, verwandte Anne nun viel Energie darauf, die zu Ende gehende Ära der Stuart-Dynastie und ihre eigene Herrschaft mit künstlerischen Mitteln zu verewigen.

Fazit

Die hier versammelten Beiträge thematisieren die unterschiedlichen Faktoren, welche die Auftraggeberschaft von Herrschergemahlinnen und -witwen, Regentinnen sowie weltlichen und geistlichen Herrscherinnen aus eigenem Recht im Europa der Frühen Neuzeit bestimmten. Indem die intersektionale Verschränkung der Kategorie Geschlecht in Verbindung mit weiteren relevanten Differenzkategorien untersucht wird, verdeutlichen die Texte die gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Machtmechanismen, denen die Handlungsspielräume und Kunstpatronage einer Herrscherin unterlagen.

Durch den hier einleitend vorgestellten Vergleich verschiedener Herrscherinnenbiographien werden die Wirkmuster sichtbar, die Status und Mäzenatentum bedingten und Antworten auf allgemeinere, übergreifende Fragen geben können. Um nur einige solcher Fragen aufzuzählen: In welchen Lebensphasen befassten sich Herrscherinnen mit welchen Repräsentationsstrategien? Welcher dynastische Rang hatte welche Kunstaufträge zur Folge? Welche Konfessionszugehörigkeit ermöglichte/erforderte bzw. hinderte die Umsetzung welcher Sakralprojekte? Welche Werke gaben Regentinnen oder Witwen typischerweise in Auftrag?

Die Beiträge zeigen, etwa im Fall der Töchter Maria Theresias und Maria de' Medici, die wichtigen familiären Verzweigungen und Netzwerke mit ihren eigenen dynastischen Repräsentationstrategien, die weit über nationale Grenzen hinausreichten. Durch weitere Studien zur Kunstpatronage von Herrscherinnen sind hier neue Erkenntnisse zu erwarten, für die der vorliegende Band methodische Anregungen, auch über die Epoche der Frühen Neuzeit hinaus, geben mag.

Bibliographie

Bähr, Matthias und Florian Kühnel (Hg.), *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2018. (Bähr und Kühnel 2018a)

Bähr, Matthias und Florian Kühnel, „Plädoyer für eine Historische Intersektionsanalyse“, in Dies. (Hg.), *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2018, 9–38. (Bähr und Kühnel 2018b)

Balks, Joran, *Verhandlungen höfischer Identität: Intersektionale Deutungs- und Zuordnungsprozesse in Artusromanen um 1200: Iwein – Lanzelet – Gwigalois*, Göttingen 2021.

Bauer, Volker u. a. (Hg.), *Frauen – Bücher – Höfe. Wissen und Sammeln vor 1800. Essays in honor of Jill Bepler*, Wiesbaden 2018.

Beattie, Cordelia und Kirsten A. Fenton (Hg.), *Intersections of Gender, Religion and Ethnicity in the Middle Ages*, Basingstoke 2011.

Bedeković, Nataša, Andreas Kraß und Astrid Lembke (Hg.), *Durchkreuzte Helden: Das „Nibelungenlied“ und Fritz Langs Film „Die Nibelungen“ im Licht der Intersektionalitätsforschung*, Bielefeld 2014.

Bepler, Jill, „Women’s Books and Dynastic Networks in Early Modern Germany. Female Practices of Collecting and Bequeathing“, in Susanne Rode-Breymann und Antje Tumat (Hg.), *Der Hof: Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit*, Köln 2013, 295–313.

Bepler, Jill und Svante Norrhem (Hg.), *Telling objects: Contextualizing the role of the consort in early modern Europe*, Wiesbaden 2018.

Bennewitz, Ingrid, Jutta Eming und Johannes Traulsen (Hg.), *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*, Göttingen 2019.

Biermann, Veronica, „Die Königin und ihr Künstler: Christina von Schweden und Gian Lorenzo Bernini im ‚Großen Gemach‘ des Palazzo Riario in Rom“, in Eckhard Leuschner und Iris Wenderholm (Hg.), *Frauen und Päpste. Zur Konstruktion von Weiblichkeit in Kunst und Urbanistik des römischen Seicento*, Berlin/Boston 2016, 21–48.

Blome, Eva, „Erzählte Interdependenzen. Überlegungen zu einer kulturwissenschaftlichen Intersektionalitätsforschung“, in Peter C. Pohl und Hania Siebenpfeiffer (Hg.), *Diversity Trouble: Vielfalt, Gender, Gegenwartskultur*, Berlin 2016, 45–67.

Bührmann, Andrea D., „Intersectionality – ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? Tendenzen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung über Intersektionalität“, in *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 1,2 (2009), 28–44.

Bronner, Kerstin und Stefan Paulus, *Intersektionalität. Geschichte, Theorie und Praxis*, Opladen/Toronto 2020.

Caldari, Valentina und Sara J. Wolfson (Hg.), *Stuart marriage diplomacy. Dynastic politics in their European context, 1604–1630*, Woodbridge 2018.

Cockram, Sarah D. P., *Isabella d'Este and Francesco Gonzaga: Power sharing at the Italian Renaissance court*, Farnham 2013.

Crenshaw, Kimberlé W., „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine“, in *The University of Chicago Legal Forum*, 4 (1989), 139–167.

Cruz, Anne J. und Maria Galli Stampino (Hg.), *Early modern Habsburg women: Transnational contexts, cultural conflicts, dynastic continuities*, Farnham 2013.

Davis, Kathy, „Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful“, in *Feminist Theory*, 9 (2008), 67–85.

Degele, Nina und Gabriele Winker, *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit*, Bielefeld 2009.

Emich, Birgit, „Normen an der Kreuzung. Intersektionalität statt Konkurrenz oder: Die unaufhebbare Gleichzeitigkeit von Amt, Stand und Patronage“, in Arne Karsten und Hillard von Thiessen (Hg.), *Normenkonkurrenz in historischer Perspektive*, Berlin 2015, 83–100.

Fedorov, Vjačeslav und Irina S. Artem'eva (Hg.), *Caterina di Russia. L'imperatrice e le arti* (Ausst. Kat. Florenz), Mailand 1998.

Florin, Moritz, Victoria Gutsche und Natalie Krentz (Hg.), *Diversität historisch: Repräsentationen und Praktiken gesellschaftlicher Differenzierung im Wandel*, Bielefeld 2018. (Florin, Gutsche und Krentz 2018a)

Florin, Moritz, Victoria Gutsche und Natalie Krentz (Hg.), „Diversity – Gender – Intersektionalität. Überlegungen zu Begriffen und Konzepten historischer Diversitätsforschung“, in Dies. (Hg.), *Diversität historisch. Repräsentationen und Praktiken gesellschaftlicher Differenzierung im Wandel*, Bielefeld 2018, 9–31. (Florin, Gutsche und Krentz 2018b)

Gaehtgens, Barbara, „Prints, Politics, and a Child King: the Battle of Rocroi in 1643“, in *Getty Research Journal*, 7 (2015), 1–18.

Gilleir, Anke und Aude Defurne (Hg.), *Strategic imaginations: Women and the Gender of Sovereignty in European Culture*, Leuven 2020.

Gough, Melinda und Robert Malcolm Smuts (Hg.), *Queens and the transmission of political culture*, London 2005.

Griesebner, Andrea, „Geschlecht als mehrfach relationale Kategorie. Methodologische Anmerkungen aus der Perspektive der Frühen Neuzeit“, in Veronika Aegerter (Hg.), *Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte*, Zürich 1999, 129–137.

Griesebner, Andrea und Susanne Hehenberger, „Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?“, in Vera Kallenberg (Hg.), *Intersektionalität & Kritik. Intersektionalitätsforschung in Deutschland, Frankreich und den USA*, Wiesbaden 2010, 105–124.

Hagedorn, Jennifer, „Der Heros und die starken Frauen. Eine intersektionale Analyse von Geschlecht und Göttlichkeit in Schaidenreisers *Odyssee*-Übersetzung“, in Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche (Hg.), *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden/ Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Berlin/Heidelberg 2021, 237–258.

Hausen, Karen, „Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen“, in Dies. und Heide Wunder (Hg.), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M. 1992, 81–88.

Hirschauer, Stefan (Hg.), *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Weilerswist 2017.

Hirschauer, Stefan, „Undoing Differences Revisited: Unterscheidungsnegation und Indifferenz in der Humandifferenzierung“, in *Zeitschrift für Soziologie*, 49 (2020), 318–334.

Ilg, Ulrike (Hg.), *Fürstliche Witwen in der Frühen Neuzeit – zur Kunst- und Kulturgeschichte eines Standes*, Petersberg 2015.

Jansen, Sharon L., *The monstrous regiment of women. Female rulers in early modern Europe*, New York 2002.

Kägler, Britta, *Frauen am Münchener Hof*, Kallmünz 2011.

Keller, Katrin und Matthias Schnettger (Hg.), *Nur die Frau des Kaisers? Kaiserinnen in der Frühen Neuzeit*, Wien 2016.

Keller, Katrin, *Die Kaiserin. Reich, Ritual und Dynastie*, Wien 2021.

Knapp, Gudrun-Axeli, „Intersectionality – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von Race, Class, Gender“, in *Feministische Studien*, 23 (2005), 68–81.

Knapp, Gudrun-Axeli, „Traveling Theories. Anmerkungen zur neueren Diskussion über Race, Class, and Gender“, in Dies. (Hg.), *Im Widerstreit*, Wiesbaden 2012, 403–427.

Knapp, Gudrun-Axeli „Über Kreuzungen. Zu Produktivität und Grenzen von Intersektionalität als Sensitizing Concept“, in Mechtild Bereswill und Katharina Liebsch (Hg.), *Geschlecht (re)konstruieren: Zur methodologischen und methodischen Produktivität der Frauen- und Geschlechterforschung*, Münster 2013, 242–262.

Lewykin, Alexander (Hg.), *Russen und Deutsche. 1000 Jahre Kunst, Geschichte und Kultur* (Ausst. Kat. Berlin), Petersberg 2012.

Medick, Hans und Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998.

Meyer, Katrin, *Theorien der Intersektionalität zur Einführung*, Hamburg 2017.

Monter, Edward. W., *The rise of female kings in Europe, 1300–1800*, New Haven 2012.

Morton, Adam, „Introduction. Politics, culture and queens consort“, in Helen Watanabe-O’Kelly und Adam Morton (Hg.), *Queens consort, cultural transfer and European politics, c. 1500–1800*, London 2017, 1–14.

Neville, Kristoffer und Lisa Skogh (Hg.), *Queen Hedwig Eleonora and the arts. Court culture in seventeenth-century Northern Europe*, London 2017.

Opitz-Belakhal, Claudia, „Staatsräson kennt kein Geschlecht. Zur Debatte um die weibliche Regierungsgewalt im 16. Jahrhundert und ihrer Bedeutung für die Konzipierung frühneuzeitlicher Staatlichkeit“, in *Feministische Studien*, 23 (2005), 228–241. (Opitz-Belakhal 2005a)

Opitz-Belakhal, Claudia, *Um-Ordnungen der Geschlechter: Einführung in die Geschlechtergeschichte*, Tübingen 2005. (Opitz-Belakhal 2005b)

Orr, Clarissa C., *Queenship in Europe, 1660–1815. The role of the consort*, Cambridge 2004.

Palos, Joan L. und Magdalena S. Sanchez (Hg.), *Early modern dynastic marriages and cultural transfer*, Farnham 2016.

Puppel, Pauline, *Die Regentin: Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500–1700*, Frankfurt a. M. 2004.

Romberg, Marion (Hg.), *Empresses and Queens in the Courtly Public Sphere from the 17th to the 20th Century*, Leiden 2021.

Schul, Susanne und Mareike Böth, „Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘. Vormoderne intersektional“, in Dies. und Michael Mecklenburg (Hg.), *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘. Vormoderne Intersektional*, Göttingen 2017. 9–40.

Schul, Susanne, Mareike Böth und Michael Mecklenburg (Hg.), *Abenteuerliche ‚Überkreuzungen‘. Vormoderne Intersektional*, Göttingen 2017.

Stollberg-Rilinger, Barbara, *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?*, Berlin 2005.

Strobel, Heidi A., „Royal ‚matronage‘ of women artists in the late-18th century“, in *Woman’s art journal*, 26 (2005), 3–9.

Strunck, Christina (Hg.), *Medici women as cultural mediators (1533–1743). Le donne di casa Medici e il loro ruolo di mediatrici culturali fra le corti d’Europa*, Mailand 2011.

Strunck, Christina, „Mutterschaft und Herrschaft. Kontinuitäten und Umbrüche (16.–19. Jahrhundert)“, in Andreas Baur u. a., *Dicker als Wasser. Konzepte des Familiären in der zeitgenössischen Kunst*, Köln 2016, 194–209.

Strunck, Christina, *Christiane von Lothringen am Hof der Medici. Geschlechterdiskurs und Kulturtransfer zwischen Florenz, Frankreich und Lothringen, 1589–1636*, Petersberg 2017. (Strunck 2017a)

Strunck, Christina, „Hofkünstlerinnen. Weibliche Karrierestrategien an den Höfen der Frühen Neuzeit“, in Birgit Münch u. a. (Hg.), *Künstlerinnen*, Petersberg 2017, 20–37. (Strunck 2017b)

Strunck, Christina, „The ‚two bodies‘ of the female sovereign: Awkward hierarchies in images of Empress Maria Theresia, Catherine the Great of Russia and their male consorts“, in Helen Watanabe-O’Kelly und Adam Morton (Hg.), *Queens Consort, Cultural Transfer and European Politics, c. 1500–1800*, London/New York 2017, 64–83. (Strunck 2017c)

Strunck, Christina, „Weiblichkeit als Makel? Die zwei Körper der Herrscherin“, in Mariacarla Gadebusch Bondio, Beate Kellner und Ulrich Pfisterer (Hg.), *Macht der Natur – gemachte Natur. Realitäten und Fiktionen des Herrscherkörpers zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit*, Florenz 2019, 211–234.

Strunck, Christina, *Britain and the Continent 1660–1727. Political Crisis and Conflict Resolution in Mural Paintings at Windsor, Chelsea, Chatsworth, Hampton Court and Greenwich*, Berlin/Boston 2021.

Toepfer, Regina, „Von Heroinnen und ‚Hausfrauen‘. Genderspezifische Normenvermittlung in Johannes Sprengs deutscher Metamorphosen-Übersetzung (1564)“, in Andrea Schindler (Hg.), *Mediävistische Perspektiven im 21. Jahrhundert. Festschrift für Ingrid Bennewitz zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden 2021, 99–111. (Toepfer 2021a)

Toepfer, Regina, „Sektionseinleitung 2: Anthropologie und Wissen. / Introduction to Section 2: Anthropology and Knowledge“, in Dies., Peter Burschel und Jörg Wesche (Hg.), *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden/ Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Berlin/Heidelberg 2021, 205–235. (Toepfer 2021b)

Walgenbach, Katharina, „Gender als interdependente Kategorie“, in Dies. und Kerstin Palm (Hg.), *Gender als interdependente Kategorie*, Opladen 2012, 23–64.

Watanabe-O’Kelly, Helen und Adam Morton (Hg.), *Queens consort, cultural transfer and European politics, c. 1500–1800*, London 2017.

West, Candace und Sarah Fenstermaker, „Doing Difference“, in *Gender and Society*, 9 (1995), 8–37.

West, Candace und Sarah Fenstermaker, „Doing Difference Revisited. Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung“, in Bettina Heintz (Hg.), *Geschlechtersoziologie*, Wiesbaden 2001, 236–249.

Wunder, Heide, *Er ist die Sonn’, sie ist der Mond. Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992.

Wunder, Heide, „Herrschaft und öffentliches Handeln von Frauen in der Gesellschaft der Frühen Neuzeit“, in Ute Gerhard (Hg.), *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München 1999, 27–54.

Wunder, Heide (Hg.), *Dynastie und Herrschaftssicherung in der Frühen Neuzeit: Geschlechter und Geschlecht*, Berlin 2002.

Bildnachweise

Abb. 1 | Bronner und Paulus 2017, 99

Abb. 2 | Madrid, Prado, inv. P001503. Öl auf Leinwand, 40,5 x 303 cm
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cristina_de_Suecia_a_caballo_\(Bourdon\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cristina_de_Suecia_a_caballo_(Bourdon).jpg) (zuletzt konsultiert am 3. Mai 2022)

Abb. 3 | Royal Collection, RCIN 443176. Royal Collection Trust /
© Her Majesty Queen Elizabeth II 2022. 3,6 cm Durchmesser

Abb. 4 | Bibliothèque nationale de France, Radierung, 49,4 x 56 cm
<https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b6944852p.item> (zuletzt konsultiert am 22. April 2022)

Abb. 5 | Fedorov und Artem'eva 1998, S. 22. Sankt Petersburg, Eremitage. Öl auf Leinwand, 274 x 189,5 cm

Abb. 6 | Lewykin, Alexander 2012, 172. Moskau, Staatliches Historisches Museum

Abb. 7 | Château de Versailles, inv. MV 3725. Öl auf Leinwand, 134 x 100 cm
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:La_reine_Marie_Leszczyńska_en_costume_de_religieuse_devant_la_Maison_Royale_de_Saint-Cyr_par_Santerre.jpg (zuletzt konsultiert am 22. April 2022)

Abb. 8 | Château de Versailles, inv. MV 4520. Öl auf Leinwand, 275,2 x 216,5 cm
https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Marie_Antoinette_and_her_Children_by_%C3%89lisabeth_Vig%C3%A9-Lebrun.jpg (zuletzt konsultiert am 3. Mai 2022)

Abb. 9 | Paris, Louvre, inv. 1777. © 2000 RMN-Grand Palais (musée du Louvre) / Thierry Le Mage. Öl auf Leinwand, 3,94 x 2,95 m
<https://collections.louvre.fr/en/ark:/53355/clo10060840#> (zuletzt konsultiert am 3. Mai 2022)

Abb. 10 | Gaethgens 2015, 2. Los Angeles, Getty Research Institute, inv. 2012.pr.67. Kupferstich, 44,4 x 54 cm